

Von Joachim Beckmann

Wir feiern hier in diesen Tagen das 450jährige Jubiläum der Reformation; denn wir zählen Reformation vom 31. Oktober 1517 an. Darin sehen wir jenes entscheidende Datum, von dem aus, was Martin Luther in jahrelanger Arbeit bedacht hatte, in die ganze Welt hinausging. Der Stein wurde gleichsam ins Rollen gebracht, der dann unaufhaltsam im ganzen Abendland weittragende Auswirkungen und Folgen hatte. Unsere Väter haben das lange nicht so gesehen. Man kann sagen, daß wahrscheinlich zum erstenmal im Jahre 1667 in Sachsen das Reformationsfest am 31. Oktober offiziell begangen wurde. Bis dahin war es viel mehr üblich, das Reformationsfest in Verbindung zu bringen mit dem Datum der Augsburgerischen Konfession von 1530. Oder es wurde (für Deutschland charakteristisch) ein Reformationsfest gefeiert an dem Tage, an dem der jeweilige Landesfürst in seinem Lande die Reformation eingeführt hatte. Erst seit dem Jahre 1717, dem 200jährigen Jubelfest der Reformation, beginnt sich in Deutschland die Feier des Thesenanschlags am 31. Oktober allgemein durchzusetzen. Man kann sagen: In diesem Jahrhundert, bis zum Jahre 1817, hat sich Reformationsfest als ein volkstümliches, in den evangelischen Ländern gemeinsam und gleichzeitig begangenes Fest langsam durchgesetzt. Seit 1817 wird daraus so etwas wie ein deutsch-evangelisches Nationalfest.

## I

Wenn wir jetzt 450 Jahre Rückschau halten, dann wird es gut sein, zur Besinnung auf unseren heutigen Standort ein paar Minuten der Geschichte zu widmen, die in den 450 Jahren Reformation mit der Kirche der Reformation geschehen ist. 1517 begann jenes gewichtige Ereignis des Thesenanschlags die Welt zu bewegen, und in einem halben Jahrhundert war bereits die Welt des Abendlandes verwandelt. Die alte Religionskarte stimmte nicht mehr. Das ganze Abendland war in mannigfacher Weise gespalten in konfessionell voneinander unterschiedene Staaten. Das Zeitalter der Reformation war zu Ende. Nun begann das Zeitalter der Gegenreformation. In den letzten Jahrzehnten des ersten halben Jahrhunderts war das Konzil von Trient zusammengetreten und hatte die entscheidenden antireformatorischen Positionen bezogen. Von jetzt an beginnt nun jene langdauernde Geschichte des Kampfes zwischen Protestantismus und Katholizismus auf dem Boden Europas, eine Geschichte von Blut und Tränen.

Im Jahre 1617, hundert Jahre nach dem Thesenanschlag, stand der Protestantismus in Europa vor dem größten Religionskrieg der europäischen Geschichte. Dreißig Jahre dauerte der furchtbare Kampf, wobei es für den

Protestantismus um Leben und Tod ging. Er überstand diese schwere Bewährungsprobe, die schwerste vielleicht der vergangenen Geschichte, zwar mit großen Verlusten, aber er überlebte. Die Härte der protestantischen Rechtgläubigkeit und die tiefe Frömmigkeit des Pietismus, Zeichen evangelischen Glaubenstrotzes und evangelischer Glaubenswilligkeit, haben dazu entscheidend beigetragen. Als man jedoch zweihundert Jahre Reformation feierte, ging die evangelische Kirche einer neuen, schweren Bewährungsprobe entgegen. Es war nicht der Kampf des vergangenen Jahrhunderts mit dem römischen Katholizismus, sondern der Kampf um die Aufklärung. In ganz Europa wurden gewiß alle Kirchen von diesem neuen, gewaltigen, geistigen Ansturm innerhalb der damaligen Menschheit bewegt, am stärksten aber doch wohl die evangelischen Kirchen. Sie verstanden am ersten Aufklärung als Befreiung von den kirchlichen Autoritäten, Befreiung der Vernunft zu ihrer Selbständigkeit. Heute würden wir sagen mit den Worten Immanuel Kants: In der Aufklärung geschah es, daß die unmündigen Menschen zur geistigen Mündigkeit kamen. Es ist leicht zu begreifen, daß die Reformation selbst, insbesondere Martin Luther, als ein Vorläufer der Aufklärung angesehen wurde. Er habe das Entscheidende vollbracht: nämlich die Menschen von der Oberherrschaft der Kirche ein für allemal befreit, und habe den individuellen Glauben geschaffen, in welchem jeder »nach seiner Fassung« selig werden könne.

Jedoch die weltbewegenden Ereignisse von 1789, die Französische Revolution und die Napoleonischen Kriege, bringen dem Protestantismus Erneuerung, ja Erweckung; freilich auch Restauration. Denken wir an 1817: Vor uns steht das Wartburgfest. Dieses Wartburgfest der deutschen Burschenschaften ist nichts Geringeres als der Beginn der bürgerlichen Revolution des 19. Jahrhunderts. Jene Männer waren der Überzeugung, damit das Werk Martin Luthers fortzuführen. Aber auch jene anderen Kirchenmänner, Könige und Fürsten, die im Jahre 1817 begannen, die Union in Deutschland einzuführen, in ihren Landeskirchen die lutherischen und reformierten Kirchen miteinander in einer Kirche zu verbinden, waren der Überzeugung, damit die Reformation Martin Luthers zu ihrer noch ausstehenden Vollendung zu führen. Freilich, im ganzen 19. Jahrhundert steht die Reformation im Lichte des neuen Nationalismus, jener Gedankenwelt, die darauf aus ist, ein neues deutsches Reich zu schaffen, und zwar nach Möglichkeit ein Reich, in dem der Protestantismus entscheidend mitzubestimmen hat.

Nach einem halben Jahrhundert ist dieses neue Reich geschaffen: 1871 beginnt das Deutsche Reich, an dessen Spitze ein protestantischer Kaiser, der König von Preußen, steht, der Schutzherr des Protestantismus. Aber schon ein halbes Jahrhundert später ist auch diese Ära wieder zu Ende. Eine neue schwere Zeit ist hereingebrochen. Der erste Weltkrieg hat angefangen. Das



Reformationsfest von 1917 steht im Zeichen der schweren Lasten, die der Krieg gerade auch Mitteleuropa gebracht hat. Noch wichtiger jedoch ist, daran zu erinnern, daß genau in demselben Jahre des 400jährigen Reformationsjubiläums die kommunistische Revolution in Rußland beginnt und damit eines der bedeutendsten Ereignisse der neuen Zeit. Das, was wir heute in Deutschland vor Augen haben, hängt auch mit dem zusammen, was 1917 in Rußland geschah. Aber noch eines ist bemerkenswert: Im Jahre 1918, ein Jahr später, stürzt eine 400jährige Überlieferung des deutschen Protestantismus zusammen. 400 Jahre haben die evangelischen Kirchen als Staatskirche bestanden. Nun war das Staatskirchentum, das landesherrliche Kirchenregiment zu Ende, und die evangelischen Kirchen mußten den Beweis dafür antreten, daß sie auch ohne Staatsautorität auf eigenen Füßen stehen konnten.

Diese sich nun ganz schnell formierende selbständige Kirche, die sogar in Wittenberg 1922 einen ersten deutschen Kirchenbund schloß, wurde schon sehr bald von einer neuen Überraschung heimgesucht. Im Jahre 1933 begann für sie ein schwerer Kampf um ihre Existenz, der Kampf mit der nationalsozialistischen Weltanschauung, in dem zum erstenmal seit Jahrhunderten die evangelische Kirche in Deutschland gegen ihre eigene Staatsführung aufstehen mußte. Dies war für alle Evangelischen schwer zu tragen und mußte erst gelernt werden. Es ging ganz neu um Wahrheit und Freiheit einer Kirche, die sich nicht beugen konnte unter eine ihr aufgezwungene, vom Staat geförderte Weltanschauung.

Der Kampf auf Leben und Tod endete im zweiten Weltkrieg mit dem Zusammenbruch des Dritten Reiches. Wieder überlebte die evangelische Kirche. Ja, sie überlebte so, daß zur Überraschung der Welt im Jahre 1948 der Ökumenische Rat der Kirchen begründet wurde unter Beteiligung des deutschen Protestantismus. In demselben Jahre kam es nach mehr als 4 Jahrhunderten endlich zur Gründung der Evangelischen Kirche in Deutschland. Aber diese Kirche ist schon heute wieder umstritten, weil die Machthaber jenseits der Mauer darauf dringen, daß diese evangelische Kirche sich in zwei Kirchen trennt, in eine Kirche des Westens und eine Kirche des Ostens, weil die Staatsgrenzen für die Kirchengrenzen maßgeblich sein sollen.

Der Protestantismus ist heute nicht mehr eine Angelegenheit Mitteleuropas, ja nicht einmal nur eine Angelegenheit Europas. Längst ist er eine Sache der Welt geworden. Es gibt evangelische Kirchen in allen Teilen des Erdkreises. Nicht zufällig ist es gerade im 19. Jahrhundert dazu gekommen, daß eine gewaltige missionarische Expansion das Evangelium bis an die Enden der Erde gebracht hat. Ebenso wichtig ist es, darauf hinzuweisen, daß die evangelischen Kirchen nicht mehr allein stehen. Sie sind zusammengefügt im Ökumenischen Rat der Kirchen mit Kirchen aller Bekenntnisse. Sie stehen

in ökumenischen Bestrebungen zur Vereinigung aller Kirchen und nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil auch am Beginn eines ganz neuen Dialogs mit der römisch-katholischen Kirche.

Das Reformationsfest 1967 ist aber auch ein Datum, das uns daran erinnert, daß die Welt, in der wir heute leben, nicht nur eine Welt ist, in der es den Geist der Ökumene gibt, den Geist der Mission, der Ausbreitung des Evangeliums über die ganze Erde, sondern auch den Gegegeist des Atheismus. Quer durch die ganze Welt, nicht nur in bestimmten Staaten, macht sich der Atheismus neue Bahn, der seit den Tagen der Aufklärung in Europa neu aufgekommen ist, und die Kirche von heute hat es in allen Bereichen der Welt mit jener neuen, seltsamen und starken Macht zu tun, die sich bemüht, den Menschen von Gott radikal zu scheiden und eine neue Menschheit ohne Gott zu versammeln. Es ist deswegen kein Wunder, daß die evangelischen Kirchen in der ganzen Welt Anteil haben an diesen weltumspannenden Auseinandersetzungen unserer Tage.

## II

Am heutigen Tage jedoch möchte ich nur *einer* wichtigen innerkirchlichen Auseinandersetzung gedenken, weil wir ja im letzten Grunde als evangelische Kirche gefragt sind, ob es denn mit den Kirchen der Reformation so weitergehen soll wie bisher oder ob die Reformation nun vor einem Ende steht. Im ökumenischen Zeitalter, in der Diskussion der Kirchen in der ganzen Welt im letzten halben Jahrhundert hat sich eins gezeigt: Zwischen allen Kirchen gibt es eine Reihe von Verschiedenheiten, ja von Gegensätzen im Glauben, in der Lehre, in den Ordnungen, in der Frömmigkeit. Aber es gibt nur einen die ganze Christenheit durchziehenden grundlegenden Gegensatz; dies ist ein Gegensatz von größter Härte, es ist der Gegensatz zwischen dem Katholizismus und dem Protestantismus. In der Tat, es ist kein Zufall, daß die Reformation einst das in der ganzen Kirchengeschichte weittragendste und folgenreichste Ereignis war. Von da aus wird man sagen müssen: es wird also gegenüber allen Differenzen zwischen den Kirchen diese evangelisch-katholische Differenz die schwerste sein. Das ist die Differenz, die uns seit 450 Jahren von der römisch-katholischen Kirche unterscheidet und trennt.

Ich möchte darüber ein paar Worte sagen im Anschluß an Luthers 95 Thesen. Zwar sind die 95 Thesen Martin Luthers noch die Thesen eines katholischen Augustinerpaters, eines Theologieprofessors an der Wittenberger Universität und eines Seelsorgers an der dortigen katholischen Kirchengemeinde. Aber in seinen Thesen, die er im Jahre 1518 eingehend ausgelegt hat, sind doch schon die Wurzeln der Reformation deutlich enthalten. Hinter ihnen steckt die theologische Arbeit eines Jahrzehntes. Aber in den kur-

zen Thesen läßt sich an kleinen Beispielen, die gewichtig sind, zeigen, inwiefern mit Recht der 31. Oktober das Datum ist, von dem wir die Reformation herleiten.

Luthers erste These lautet: »Da unser Herr und Meister Jesus Christus sagt: ›Tut Buße‹ usw. (Matth. 4, 17), wollte er, daß das ganze Leben der Gläubigen Buße sein sollte.« In ihr spricht sich ein neues biblisches Verständnis der Buße aus, das im Gegensatz zu dem in der römisch-katholischen Tradition aufgekommenen Verständnis der Buße als eines sakramentalen Aktes steht. Buße ist für Luther die radikale Abkehr des Menschen von sich selbst und eine ebenso radikale Selbstpreisgabe an den im Kreuze Jesu Christi verborgenen und offenbaren Gott. Buße ist ein Geschehen, das das ganze Leben des Christen bestimmt, sie ist letzten Endes nichts anderes als die Kehrseite des Glaubens, jene Umbesinnung, die täglich neu vollzogen werden muß, an der wir unser Leben lang zu lernen haben: die Zuwendung zu Gott und die Abwendung von uns selbst.

Noch deutlicher wird in der 37. These Luthers neue reformatorische Erkenntnis: »Ein jeder wahrhaftige Christ, er sei lebend oder tot, ist teilhaftig aller geistlichen Güter Christi und der Kirche durch Gottes Geschenk auch ohne Ablassbriefe.« Er sagt dazu in seiner Auslegung: »Es ist unmöglich, ein Christ zu sein, wenn man Christum nicht hat. Hat man aber Christum, so hat man auch zugleich alles, was Christi ist. Aber geschieht es durch den unschätzbaren Reichtum der Barmherzigkeit Gottes des Vaters, daß sich ein Christ rühmen und mit Zuversicht alles in Christo sich aneignen kann, nämlich, daß Christi Gerechtigkeit, Kraft, Geduld, Demut und alle seine Verdienste auch sein eigen sind vermöge der Einheit des Geistes im Glauben an ihn. Hinwieder sind alle seine Sünden nun nicht mehr sein, sondern Christi vermöge eben dieser Einheit, in der auch alles aufgehoben wird. Und das ist die freudige Zuversicht der Christen und die Fröhlichkeit unseres Gewissens, daß durch den Glauben unsere Sünden nicht unser werden, sondern Christi, ›auf den Gott unser aller Sünden geworfen hat‹, und ›er hat unsere Sünden getragen‹. Er ist das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt. Hinwieder wird alle Gerechtigkeit Christi die unsere. Denn er legt seine Hand auf uns, so werden wir gesund, und er breitet seinen Mantel über uns und bedeckt uns als der hochgelobte Heiland in Ewigkeit. Amen.«

Mit diesen Sätzen war eine Entscheidung von größter Tragweite gefallen. Hier wird ein Christusverständnis und zugleich eine Beschreibung des Verhältnisses von Christus und dem Glaubenden sichtbar, die so bisher in der Kirche, aus der Martin Luther herkam, nicht zu finden waren. Das wird noch klarer in dem weltberühmt gewordenen Satz der 62. These: »Der wahre Schatz der Kirche ist das heilige Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes.« Er legt diese These selbst folgendermaßen aus: »Christus hat auf

der Welt weiter nichts hinterlassen als allein das Evangelium. Es ist ein Wort des Heils, ein Wort der Gnade, ein Wort des Trostes, ein Wort der Freude, die Stimme des Bräutigams und der Braut, ein gutes Wort, ein Wort des Friedens. So kommt also das Licht des Evangeliums zu den Gefangenen und Traurigen und ganz Verzweifelten und sagt: ›Fürchtet euch nicht!‹ ›Tröstet euch, tröstet euch, mein Volk!‹ ›Tröstet die Kleinmütigen!‹ ›Sehet da, euer Gott.‹ ›Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.‹ ›Siehe, der ist es, der allein das Gesetz für euch erfüllt, der euch von Gott ›gemacht ist zur Weisheit und Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlösung‹, und zwar für alle, die an ihn glauben. Wenn nun das sündige Gewissen diese liebliche Botschaft hört, so lebt es wieder auf, es frohlockt mit Springen und Jauchzen und ist voller Zuversicht: nun fürchtet es weder den Tod, noch, einmal mit dem Tode vertraut, alle Arten von Strafen, noch selbst die Hölle. So entspringt aus diesem Evangelium die wahre Ehre Gottes, indem wir belehrt werden, daß nicht durch unsere Werke, sondern durch die Gnade Gottes, der sich unser in Christo erbarmt, das Gesetz erfüllt worden sei und noch erfüllt werde; nicht durch die Verrichtung von Werken, sondern durch Glauben; nicht dadurch, daß man Gott etwas darbringe, sondern dadurch, daß man aus Christo alles empfängt und seiner Verdienste teilhaftig wird.«

Wir sehen an dieser Stelle bereits die entscheidende Erkenntnis Luthers: Der Schatz der Kirche ist nur einer: das Evangelium, das Wort selbst, und diesen Schatz empfängt jeder, der dem Evangelium glaubt. Darum bedarf es nichts anderes als des Glaubens an dieses Evangelium. Aus diesen Erkenntnissen ist zu ersehen, warum es in der Reformation zu einer Absage an die Überlieferung, an die scholastische Theologie und das Kirchenrecht der römisch-katholischen Kirche kam und kommen mußte. Das Augsburger Bekenntnis von 1530 ist nur eine Folgerung aus dem, was Luther hier ausgesprochen hat. In den Thesen dieses Bekenntnisses von der Rechtfertigung, vom Amt der Kirche als Evangeliumsverkündigung und von der Kirche als der Gemeinschaft der Glaubenden ist deutlich, daß die entscheidenden Grundlagen und Strukturen des römischen Katholizismus in ihrem Gottesdienst wie in ihrer Rechtsordnung verwandelt werden mußten.

Die Folge dieser von Luther schon in den Thesen geprägten Grundsätze war eine Herausforderung an den römischen Katholizismus zur Glaubensentscheidung. In der Tat, das ganze Abendland wurde durch diese Sätze des Augustinerpaters zu einer letzten Entscheidung herausgefordert. 50 Jahre beinahe, kann man sagen, haben die Menschen versucht, diese Entscheidung rückgängig zu machen, einen Kompromiß zu schließen, die Kirche wieder zusammenzubringen, die Gegensätze abzuschleifen. Aber es ist merkwürdig, daß alle Versuche, die von den verschiedensten Anhängern der Reformation und seitens der katholischen Kirche unternommen wurden, geschei-

tert sind. Statt dessen kam es zu der antiprotestantischen Festlegung der römisch-katholischen Kirchenlehre in dem Tridentinischen Konzil mit seinen wichtigen Thesen über Schrift und Tradition, über die sieben Sakramente und über die Autorität des Papstes und der Bischöfe. Die katholische Kirchengeschichte von jener Zeit an durch 4 Jahrhunderte hindurch war eine Geschichte, in der die katholische Kirche ihre antiprotestantische Lehrgestalt verfestigt hat. Man kann sich das an folgenden Tatbeständen kurz verdeutlichen: Sie wurde erstens in immer stärkerem Maße eine Kirche des kanonischen Rechts. 1917, 400 Jahre nach dem Ablassstreit, wurde das Corpus Juris Canonici in seiner großen entscheidenden Neuauflage für die Welt herausgegeben. Zweitens wurde sie die Kirche einer immer stärker sich entfaltenden Mariologie. Allein im 19. und 20. Jahrhundert sind zwei weitere mariologische Dogmen durch den Papst proklamiert worden. Das Dritte ist die Festigung des päpstlichen Zentralismus mit dem Höhepunkt des I. Vatikanums im Jahre 1870, das die ex cathedra ergehenden Lehrentscheidungen des Papstes für unfehlbar erklärte. Schließlich ist zu sagen, daß im 19. Jahrhundert die römische Kirche sich ununterbrochen gegen jeden Einfluß des modernen Geistes wehrte und sich darum aufs stärkste in die mittelalterliche Theologie zurückzog, um dadurch der Entwicklung zu einer demokratischen und toleranten Gesellschaftsordnung in der Welt Einhalt zu gebieten.

Dies war so, bis vor einigen Jahren im Zweiten Vatikanischen Konzil die Öffentlichkeit der Welt vor Überraschungen gestellt wurde. War das Zweite Vatikanische Konzil nun wirklich die große Wende? Für die römisch-katholische Kirche zweifellos. Die Selbstbesinnung, die die römisch-katholische Kirche auf dem Konzil vollzogen hat, ist von unabsehbaren Auswirkungen. Was dort entwickelt worden ist an neuen Gedanken über die Kirche, über den Gottesdienst, über die verschiedenen Ämter der Kirche und vor allen Dingen auch in dem großen Bereich der Kirche in der modernen Welt ist von tiefgreifender Bedeutung und zeigt für unser Empfinden eine Wandlung gegenüber dem, was noch bis tief in unser Jahrhundert hinein als das eigentlich Römisch-Katholische vertreten worden ist. In diesem Konzil hat ohne Frage so etwas stattgefunden wie der Aufbruch der katholischen Kirche in die Moderne hinein. Im Unterschied von den negativen Äußerungen des römischen Katholizismus im vorigen Jahrhundert wird jetzt mit einem Male die Öffnung der Kirche in die Welt proklamiert. Alles, was seitdem gesagt und geschehen ist, zeigt ja etwas von den Überraschungen, die dann eintreten, wenn sich eine Kirche aus dem Getto, in das sie sich selbst verbannt hat, der Welt öffnet.

Aber noch wichtiger ist die ökumenische Öffnung zu den anderen Kirchen und Christen. Bisher haben wir durch lange Zeit hindurch immer nur das Nein zu ökumenischen Bestrebungen gehört; nun aber hören wir ein neues

Ja. Die römisch-katholische Kirche wird in diesem Konzil aufgefordert, ökumenisch zu werden in der Öffnung zu den Christen und Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften, die nicht zu ihr gehören. Es werden nach allen Seiten die Fenster und die Türen aufgemacht, und es wird herausgeschaut, was außerhalb der römischen Großkirche für Kirchen und Christen leben. Man möchte mit ihnen ins Gespräch kommen. Man möchte sie als Christen ernstnehmen. Man möchte mit ihnen auf einen neuen Weg zueinander gelangen. Damit hat ein neues Verhältnis zwischen dem römischen Katholizismus und den evangelischen Kirchen begonnen. Das Wort, das früher eine große Rolle spielte gegenüber allen, die nicht zur römischen Kirche gehörten, daß sie Ketzer oder Abgefallene seien, kommt nicht mehr vor. Im Gegenteil, die von der römischen Kirche getrennten Christen werden überaus freundlich angedeutet; sie werden gelobt für vieles, was sie getan haben und tun. Man bemüht sich um ein redliches Verständnis der auf ganz anderen Wegen geführten christlichen Kirchen. Man begehrt ein neues Gespräch über die Grundlagen der Kirche über der geöffneten Bibel, eine neue Begegnung, um einen gemeinsamen Weg in die Zukunft zu suchen. Ja, man wagt sogar, was sehr beachtlich ist, das gemeinsame Gebet. Natürlich auch die Zusammenarbeit in allen Bereichen, in denen irgendeine Gemeinsamkeit der Christen möglich ist.

Wir evangelischen Christen und Kirchen können für die Wendung der römisch-katholischen Kirche im Zweiten Vatikanischen Konzil nur dankbar sein. Allerdings müssen wir nun noch einiges sagen, was wir deswegen schuldig sind, weil wir als evangelische Kirchen jetzt angesprochen, aufgefordert und gefragt sind, wer wir in Wahrheit seien. Wir sollen das auch gern mit aller Deutlichkeit zu sagen versuchen. Im Zweiten Vatikanischen Konzil ist zwar eine neue Interpretation in einigen Punkten der römisch-katholischen Tradition erfolgt, aber begreiflicherweise keine Änderung der dogmatischen Grundlagen. Man hat ausdrücklich an den dogmatischen Grundlagen der Kirche festgehalten, besonders in der Konstitution von der Kirche. Gerade in diesem Bereich der Lehre, der ja besonders wichtig geworden ist in neuer Zeit, ist das Konzil deutlich bei der hierarchischen Struktur der Kirche, bei dem Verständnis des bischöflichen Amtes und des päpstlichen Primates geblieben, in denen die seit Jahrhunderten festgefügte, immer klarer sich entwickelnde römische Lehre von der Kirche ihren Ausdruck fand. Und wenn auch die Selbstidentifikation der römischen Kirche mit der Kirche Christi durch eine theologische Formulierung des Konzils ein wenig aufgelockert ist, wird man doch sagen müssen, daß sich die katholische Kirche auch weiterhin als die allein von Christus begründete Kirche versteht, zu der eigentlich alle Christen gehören. Darum wird auch auf dem Konzil von Rom aus die Welt ins Blickfeld genommen und aufs neue betont, daß sich die Christen

der Welt um den einen Mittelpunkt scharen müßten, der im römischen Papst, dem Stellvertreter Christi, ein für allemal begründet ist.

Auf andere Dinge, die weniger wesentlich sind, möchte ich heute nicht eingehen. Sie werden meistens in der Presse vordergründig behandelt - ich denke z. B. an die Fragen der Mischehe. Nur von entscheidenden Dingen soll etwas gesagt werden, weil hier die Ursachen für alle anderen Schwierigkeiten liegen. Man kann nicht an den Symptomen kurieren (um das Wort einmal zu gebrauchen), sondern man muß mit den Grundfragen anfangen, um die wirklichen Probleme zu klären. Das Zweite Vatikanische Konzil fragt uns durch seine Lehräußerungen und durch seine Stellungnahme zu uns, ob und warum wir auch weiterhin Kirchen der Reformation bleiben wollen. Das Konzil gibt uns Anlaß, unsere reformatorische Position zu überprüfen, und davon wollen wir noch ein paar Worte miteinander reden.

### III

Was ist eigentlich für uns als evangelische Christen die unaufgebbare Wahrheit des reformatorischen Bekenntnisses? Ganz kurz gesagt: das Bestehen auf einem kleinen, gewichtigen Wörtlein, das so unbedeutend erscheint und doch so entscheidend ist: Es ist das Wort *allein*. Die Grundlagen der Reformation liegen deswegen bei dem Allein, weil hier aufs neue entdeckt worden ist, inwiefern alles daran hängt, daß Jesus Christus *allein* Herr und Heiland der Kirche ist, daß die Gnade Gottes *allein* unser Heil bewirkt, daß der Glaube an das Evangelium *allein* die Vergebung von den Sünden und das neue Leben empfängt, daß Gottes Wort *allein* die seine Kirche schaffende und regierende Autorität ist, oder, anders gesprochen, daß die Schrift *allein* die maßgebende apostolische Tradition der Kirche enthält.

Zusammengefaßt kann man auch sagen: Die reformatorische Theologie der Rechtfertigung besteht in dem entscheidenden Satz des Römerbriefs, daß der Mensch gerecht wird allein durch Glauben ohne seine eigene Mitwirkung.

Wir fragen: Verstehen wir den eigentlich geistlichen und theologischen Glaubenssinn dieser Sätze? Gibt es nicht eine Menge von katholischen Theologen, die heute sagen: Auch wir bekennen: Christus allein ist der Herr der Kirche und die Gnade bewirkt allein das Heil. Wir haben aber gerade dazu einige entscheidende Fragen, und zwar Fragen, die sich auch unmittelbar an das Zweite Vatikanische Konzil richten. In der katholischen Kirche begegnen wir im Unterschied von dieser Lehre, die auf dies »Allein« sich gründet, immer an entscheidenden Stellen einem *Und*. Der Unterschied scheint sehr klein zu sein. Er ist aber von tiefgreifender Bedeutung. Tiefgreifend deswegen, weil es hier um die letzte Erkenntnis der Wahrheit des Evangeliums Gottes geht. Auch im Zweiten Vatikanischen Konzil ist offenkundig, daß

zum Evangelium nicht allein *Christus* gehört, sondern in einer ganz betonten Weise eben *auch Maria*. Von ihr wird ausdrücklich in einer weitgespannten Darlegung gezeigt, inwiefern sie in einzigartiger Weise für das Heil der Welt mitgewirkt hat. Und gerade die starke Unterstreichung ihrer Mitwirkung ist der Punkt, an dem wir die entscheidende Frage haben, warum denn eigentlich hier ein so leidenschaftliches Interesse an der Mitwirkung Marias liegt, daß sie sogar zur Himmelskönigin erhoben und in einem besonderen Kult verehrt wird.

Zweitens: In dem großen Streitpunkt der Reformation über das Verhältnis von Schrift und Tradition hat zwar das Zweite Vatikanische Konzil, in der Formulierung etwas genauer als bisher, doch im Grunde in der Sache unverändert daran festgehalten, daß das Wort Gottes sowohl in der Heiligen Schrift wie auch in der Tradition beschlossen sei und daß das kirchliche Lehramt diese Gesamtheit der göttlichen Offenbarung authentisch und verbindlich für die Kirche auslege. Zwar ist das Lehramt der Kirche - heißt es genauer als bisher - dabei gebunden an die Tradition und an die Schrift, aber faktisch wird dadurch ja nun doch zum Ausdruck gebracht: nicht nur die Bibel enthält das maßgebliche apostolische Zeugnis der Offenbarung Gottes, sondern auch in gleicher Weise die Tradition, und die Auslegung beider unterliegt obendrein dem kirchlichen Lehramt, das in seiner höchsten Spitze unzweifelhaft unfehlbar ist. An dieser Stelle steht für uns die entscheidende Frage, ob damit nicht die Heilige Schrift der Kirche unterworfen wird. Es kann auch nicht mehr unterschieden werden zwischen dem, was *echte* apostolische Überlieferung ist und was spätere, also nicht mehr apostolische Überlieferung darstellt. Wir meinen, daß damit der Charakter der Heiligen Schrift als des alleinigen Grundes für die Lehre der Kirche in Frage gestellt wird.

Und das Dritte: Der Herr der Kirche ist in der katholischen Kirche nicht Christus allein, ausschließlich, unmittelbar und selbst, durch sein Wort, sondern er ist Herr insonderheit auch durch seine bevollmächtigten Vertreter. Diese bevollmächtigten Vertreter sind für die Diözesen die Bischöfe und für die Gesamtkirche zweifellos der Papst. Wir würden ein solches Wort, wie es im Zweiten Vatikanischen Konzil vorkommt, nicht sagen können, nämlich daß, wenn der Bischof erscheint, Jesus Christus selbst in die Gemeinde tritt. Wir würden an dieser Stelle sagen: Wenn das Wort Gottes verkündigt und geglaubt wird, dann ist der Herr selbst gegenwärtig in seiner Gemeinde. Unsere stärksten Einwände richten sich jedoch gegen die Lehre vom Papst, die ja schon über mehr als 1000 Jahre alt ist, nämlich daß er »der Vater und Lehrer aller Christen« ist, daß ihm »vom Herrn die volle Gewalt übergeben ist, die ganze Kirche zu weiden, zu regieren und zu verwalten«. Hier haben wir seit der Reformation die Frage, ob denn wirklich

Jesus Christus einen solchen regierenden Stellvertreter im römischen Bischof für die gesamte Kirche berufen haben wollte, als er das Wort zu Petrus sprach, das Matth. 16 geschrieben steht.

Zum Schluß das Vierte: Die Rechtfertigung des Sünders geschieht nach der Lehre der römischen Kirche nicht allein im Glauben, sondern auch durch ganz bestimmte Mitwirkungen des Menschen. Wir rufen uns die klassische Formulierung in Erinnerung. Auf dem Konzil von Trient wurde folgender Satz geprägt: »Wer behauptet, der rechtfertigende Glaube sei nichts anderes als das Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, die um Christi willen die Sünden nachläßt, oder dieses Vertrauen allein sei es, wodurch wir gerechtfertigt werden, der sei ausgeschlossen.« Dies lehren wir in der evangelischen Kirche allerdings auch noch heute. Wir sind also ausgeschlossen, weil wir dies glauben. Wir sind und bleiben ausgeschlossen aus der Verbundenheit der römisch-katholischen Kirche seit Luthers Tagen, weil unser Herz daran hängt, daß der rechtfertigende Glaube nichts anderes ist als das Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, die um Christi willen unsere Sünden erläßt. Dies Vertrauen allein ist es, wodurch wir vor Gott gerecht und gut werden. Dieser unser Widerspruch, den wir an dieser Stelle erneut anmelden, hängt für uns zusammen mit unserer Überzeugung, daß alles, was die Kirche lehrt, letzten Endes unmittelbar in der Heiligen Schrift begründet sein muß. Darum ist ja der wichtige Satz von der Autorität der Bibel für die Kirche als der Grundlage der apostolischen Überlieferung von so großer Bedeutung. Wir meinen, daß gerade in der Heiligen Schrift Grund genug dafür ist, zu sagen, daß es darauf ankommt, die Alleinherrschaft Jesu Christi in der Kirche und über die Welt unbedingt festzuhalten und sie nicht in Frage zu stellen, sei es durch Maria, sei es durch die Heiligen, sei es durch die Kirche oder auch durch den Papst. Hier haben wir unsere bleibende Frage, warum gerade Maria und der Papst für die Botschaft, die Leitung und die Frömmigkeit der Kirche eine so entscheidende Bedeutung haben. Wenn in der Bibel von Gnade geredet wird, sind wir überzeugt, daß Gnade nur dann Gnade ist, wenn sie schlechthin allein alles bewirkt. Darum fragen wir, ob durch die Bedeutung, die der Mitwirkung des Menschen hier zuteil wird, die Gnade noch ganz und ausschließlich reine, unverdientbare und unverdiente Gnade ist, so wie es Paulus im Neuen Testament uns am stärksten vor Augen gestellt hat. Es ist und bleibt eine der großen, auch im Ökumenischen Rat der Kirchen umstrittenen Fragen: Welche Bedeutung hat die Kirche für den Glauben? Unser Anliegen als evangelische Kirche war von der Reformation an bis heute, daß die Herrlichkeit Jesu Christi nicht durch die Kirche, ihre Einrichtungen, und ihre Art, wie sie sich in der Welt gibt, verdeckt werden dürfe. Wir bleiben bei dieser Überzeugung stehen, zumal wir wissen, daß es auch außerhalb des Pro-

testantismus in der Christenheit viele gibt, die ebenfalls der Meinung sind, daß es eine Gefahr für die Glaubwürdigkeit des Evangeliums ist, wenn sich die Kirche so in den Vordergrund stellt. Ja noch mehr: in der eigentlich kontroversen Lehrfrage geht es darum, welche Mittlerrolle die Kirche zwischen Gott und dem Christen einnimmt. Ob hier nicht der priesterliche Charakter des kirchlichen Amtes grundlegend in Frage gestellt werden muß, weil er zwischen Gott und den Menschen etwas stellt, was sie beide wieder auf eine eigentümliche Weise voneinander trennt. Die römisch-katholische Kirche steht seit der Reformation bis zum heutigen Tage vor uns als eine Kirche, die das Schwergewicht ihrer Aussagen, ihrer Frömmigkeit, ihrer Lehre und Theologie immer zu sehr von Gott auf den Menschen verlagert hat. Wir sehen gerade in der Lehre von Maria und der Bedeutung, die sie hat, in der Bedeutung, die die Kirche, der Papst und die Bischöfe haben, wie das alles das Schwergewicht zum Menschen hin verlagert, so daß wir um des Evangeliums willen sagen müssen, dies dürfe nicht sein, denn das Schwergewicht muß ganz und gar auf der Seite Gottes liegen.

Hierüber möchten wir miteinander neu ins Gespräch kommen. Wir müssen gerade die harten Dinge ganz deutlich sagen. Es hat keinen Zweck, die entscheidenden Fragen zu umgehen und zu sagen: »Seid nett zueinander, vertragt euch, denn so schlimm ist das ja alles gar nicht, was Verschiedenes von den Kirchen gelehrt wird.« Es geht eben doch um mehr als um einen guten Willen, das eine oder andere aufzugeben oder zu verändern. Es geht darum, was Gott uns Menschen in seinem Wort zum Heil geoffenbart hat. Und da stehen wir vor einer Reihe von Fragen, die es uns unmöglich machen, das Bekenntnis der Reformation aufzugeben. Wir möchten als evangelische Christen, als Kirche der Reformation nur dafür Zeugnis ablegen, daß nach unserer Überzeugung der entscheidende Inhalt der Heiligen Schrift, die entscheidende Wahrheit des Evangeliums in der Alleinwirksamkeit der Gnade Gottes zum Heil für die Rettung der Verlorenen allein im Glauben besteht, und daß deswegen die alleinige Herrschaft Jesu Christi in Kirche und Welt nur festgehalten werden kann, wenn man nicht »und«, sondern »allein« sagt. Diese reformatorische Wahrheit darf nach unserer Überzeugung in der Kirche Christi, in allen Kirchen der Welt nicht verloren gehen. Um sie muß nach unserer Meinung gekämpft werden. Sie muß, das ist sozusagen unser reformatorischer Auftrag, immer aufs neue ins Spiel gebracht werden in allen ökumenischen Dialogen. Hierüber muß entscheidend zwischen den Christen, vor allem zwischen den protestantischen und katholischen Christen der Welt, geredet werden, damit es zu einem neuen Zueinander kommen kann. An dieser Stelle geht es nicht nur um das Heil der Welt, es geht nicht nur um die Glaubensgewißheit der Menschen, sondern es geht auch um die Wahrheit des christlichen Zeugnisses, daß Gott in

seiner Offenbarung sich selbst uns gegeben hat zu seiner ewigen Verherrlichung. Darum steht über allem das Soli Deo Gloria — Gott gehört allein die Ehre. Darum geht es letzten Endes in dem Bekenntnis reformatorischen Glaubens. Hier ist der eigentliche Hintergrund aller Kontroverspunkte gegenüber der römisch-katholischen Kirche.

Ich möchte damit schließen, daß ich sage: Der Unterschied zu allem, was uns bisher die unüberwindlichen Schwierigkeiten gemacht hat, besteht heute doch nun darin, daß seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil der Gedanke des notwendigen, die Christen verbindenden Dialoges in den Vordergrund getreten ist. Wie nie zuvor haben wir angefangen, miteinander zu sprechen, wie nie zuvor erkennen wir die eigentlichen Schwierigkeiten, die zwischen uns vorhanden sind, aber wir entdecken auch überrascht, an wieviel Punkten wir, was wir nie gedacht hätten, übereinstimmen. Der Weg nach vorn ist jetzt also offen, und wir dürfen hoffen, daß in den nächsten 50 Jahren der Kirchengeschichte ein gewaltiger Schritt zueinander getan werden kann.

»Das ist in Summa Christi Meinung, daß es alles daran liege, und allein das soll der Christen Kunst sein, daß wir ihn recht kennenlernen und ausmalen von allen Gedanken, Wesen, Lehren und Leben, und was man vornehmen kann, und also an ihm allein hangen mit dem Glauben und von ganzem Herzen sagen: ich weiß nichts und will nichts wissen in göttlichen Sachen ohn allein von meinem Herrn Christo, der solls allein alles sein, was meine Seligkeit betrifft und zwischen mir und Gott zu handeln ist. Und ob ich wohl mancherlei Anfechtung und Widerstand habe vom Teufel, Welt und meinem eigen Gewissen, dazu den Tod muß drüber leiden, dennoch will ich dabei bleiben, leben und sterben. Das hieße denn, spricht er, mich recht gekennet und durch mich auch den Vater.«

Das 14. und 15. Kapitel S. Johannis durch D. MARTIN LUTHER gepredigt und ausgelegt. WA 45, 511.